

Einleitung

Henry Keazor

„Zeig und erzähl“: „Show and tell“, so wird in vielen englischsprachigen Ländern wie z.B. Großbritannien, Nordamerika, Neuseeland oder Australien ein Unterrichtselement genannt, bei dem die Schülerinnen und Schüler lernen sollen, sich vor einem Publikum zu artikulieren. Zu diesem Zweck werden sie aufgefordert, ein ihnen wichtiges Objekt in den Unterricht mitzubringen und dann der Klasse im Rahmen eines Vortrags die Gründe ihrer Wahl sowie die Geschichte und das Besondere des ausgewählten Gegenstands darzulegen.

Auch in der universitären Kunstgeschichtsausbildung wird großer Wert darauf gelegt, den Studierenden die Fähigkeit zu vermitteln, sich später in gesprochener wie geschriebener Form vor einem Publikum zu artikulieren und diesem ein Kunstwerk näherzubringen, indem sie dessen Geschichte mitteilen und aufzeigen, was das Besondere an dem Kunstobjekt ist. Üblicherweise geschieht diese Vermittlung an der Universität im Rahmen von Seminaren, in denen die Studierenden jedoch über physisch abwesende Werke sprechen oder schreiben müssen, die ihnen lediglich in Form von Abbildungen verfügbar sind. Dies hat zwar den Vorteil, dass sie sich so mit Meisterwerken der Kunstgeschichte auseinandersetzen können, die in großen Museen verwahrt werden – allerdings ist und bleibt dies ein sehr vermittelter und primär auf das Sichtbare reduzierter Zugang: Selbst die oftmals zu Unrecht salopp als „Flachware“ apostrophierten Gemälde sind tatsächlich dreidimensionale Objekte, da ihre Maloberfläche oftmals keineswegs glatt, sondern vielmehr – man denke z.B. nur an die Gemälde Vincent Van Goghs – mit dem Pinsel plastisch geformt ist, was wesentlichen Anteil an der Wirkung dieser Bilder hat. Auch auf Exkursionen, wo die Studierenden direkt vor den Originalen sprechen können, sind diese dennoch durch Rahmenverglasung und Sicherheitsabsperren der unmittelbaren Anschauung, geschweige denn dem Zugriff, entzogen.

Da es jedoch später auch zu den Berufsaufgaben des Kunsthistorikers/der Kunsthistorikerin gehört, Ausstellungen zu organisieren und zu kuratieren, für welche man die in Frage kommenden Werke eingehend prüfen und studieren muss, ist es verständlich, dass die Studierenden immer wieder nach Gelegenheiten fragen, sich die dafür notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten auch in praktischer Hinsicht, d. h. unter Zugriff auf konkrete Objekte, anzueignen. In gewisser Weise bedarf es dafür – was die Gegenstände angeht, auf freilich höherem Niveau – just jenes Konzeptes des „Show and tell“: Denn so, wie Schülerinnen und Schüler dabei dazu angehalten werden, sich zu überlegen, welchen Gegenstand sie warum mitbringen und wie sie dessen Geschichte, Bedeutung und Besonderheit

ihrem Publikum möglichst anschaulich und verständlich machen können, so lernen Studierende der Kunstgeschichte die für ihren späteren Beruf relevanten Kenntnisse hinsichtlich einer Ausstellungsgestaltung am besten, wenn sie ebenfalls die Möglichkeit bekommen, sich konkrete Kunstgegenstände auszusuchen, sich vorher und auch danach Gedanken darüber zu machen, was sie zu ihrer Wahl bewogen hat, was das Besondere an dem Objekt ist und wie sie dieses zusammen mit anderen Werken so präsentieren und von Ausstellungs- und Katalogtexten begleiten, dass sie ihrem Publikum die Geschichte, Bedeutung und das Besondere nahebringen können. Allerdings bedarf es dazu natürlich zunächst einmal der Kunstwerke, um die entsprechende Auswahl treffen zu können, sowie einer Ausstellungsfläche, um überhaupt die Gelegenheit zu haben, die zusammengestellten Exponate zu präsentieren.

Von daher muss es als doppelter Glücksfall betrachtet werden, dass die Universitätsbibliothek Heidelberg den Studierenden zum einen anbot, ihre Ausstellungsräume für ein solches Projekt zur Verfügung zu stellen, sowie zum anderen, dass Herr Erik Jayme so entgegenkommend und großzügig war, den Studierenden Zugang zu seiner ebenso umfang- wie facettenreichen Privatsammlung zu gewähren und sie dort im Vertrauen auf ihre Eigenständigkeit und ihr Verantwortungsbewusstsein Werke aussuchen zu lassen.

Gerahmt und begleitet wurde das Vorhaben von einem im Sommersemester 2018 angebotenen Oberseminar, in dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich zunächst einmal anhand von Referaten gegenseitig über die Geschichte des Sammelns, die verschiedenen möglichen Profile des „Sammlers“ als Typus, die Fragen, die sich ergeben, wenn eine private Sammlung öffentlich ausgestellt wird, sowie über die diversen denkbaren Konzeptionen einer Ausstellung informierten. Gewissermaßen zum Abschluss dieses ersten, allgemeineren Teils besuchten wir dann für einen Tag die seinerzeit gerade gezeigte Ausstellung „Ausstellen des Ausstellens: Von der Wunderkammer zur kuratorischen Situation“ in der Staatlichen Kunsthalle Baden-Baden, in der nicht nur die Geschichte des Ausstellens von der Vergangenheit bis in die Gegenwart untersucht, sondern zugleich auch immer wieder die Frage thematisiert wurde, was „Ausstellen“ eigentlich bedeutet und ob bzw. wie man die Praxis des Ausstellens selbst anhand einer Ausstellung (auf)zeigen kann. Der Direktor der Kunsthalle und gleichzeitig deren Kurator, Herr Johan Holten, war dabei so freundlich, uns im Anschluss an den ausgiebigen Besuch der Ausstellung für ein langes Gespräch und viele Fragen zur Verfügung zu stehen.

Angeregt von den auf der Exkursion gewonnenen Erkenntnissen, stellten sich die Studierenden dann in einem zweiten Teil – ganz gemäß dem Konzept des „Show and tell“ – gegenseitig die von ihnen inzwischen aus der Sammlung Jayme ausgesuchten Werke im Rahmen von Kurzpräsentationen vor. Im Anschluss daran trafen wir uns immer wieder auch außerhalb des Seminars, um dieses „Show and tell“ nun auch über den Kreis der Seminarteilnehmerinnen und Seminarteilnehmer hinaus zu erweitern, d. h. ein Konzept zu finden, das die ausgewählten Kunstgegenstände untereinander, z. B. in der direkten Gegenüberstellung von Exponaten, zudem aber auch im Hinblick auf ein übergeordnetes Ganzes, sinnvoll zueinander in Beziehung setzt. Denn Ziel des Ganzen konnte und sollte es nicht sein, die Sammlung Jayme in ihrer Gesamtheit zu repräsentieren, sondern vielmehr mit der Auswahl der Studierenden eine spezifische Sicht auf diese Kollektion vorzustellen und diese im Rahmen der einzelnen Sektionen interpretativ zu entfalten. Von daher war es umso wichtiger, vorab ausführlich die Zuordnung der aus der Sammlung entliehenen Exponate zu erörtern und

abzustimmen. Zugleich wurden in diesen Runden die Gestaltung des Katalogs, der Ausstellungstitel sowie die Plakatgestaltung zur Bewerbung der Ausstellung besprochen.

Nach und nach klärten sich so wechselseitig die Ideen über die Verteilung und Zuordnung der Exponate zu bestimmten Sektionen mit den Vorstellungen über die damit zu vermittelnden Inhalte. Dies wiederum war eine notwendige Voraussetzung für die Abfassung der Katalogtexte, die ja gewissermaßen einen erweiterten, erklärenden Teil der Ausstellung darstellen. Im Rahmen der Arbeit an den entsprechenden Einträgen wurden die Studierenden gelegentlich auch dazu herausgefordert, selbstständig zu forschen, da – anders als bei den erwähnten, in großen Museen aufbewahrten, berühmten Meisterwerken – die Objekte in einer Privatsammlung oftmals noch mehr oder weniger unerforscht sein können.

Mit der am 15. Mai 2019 eröffneten Ausstellung geht so ein mehr als ein Jahr währendes Projekt zu Ende, das auch ein Experiment darstellt.

Unser abschließender Dank geht zunächst natürlich vor allem einmal an Herrn Professor Erik Jayme für seine anhaltend freundliche Bereitschaft, den Studierenden Zugang zu seiner umfangreichen Sammlung zu gewähren, sowie dem Direktor der Universitätsbibliothek, Dr. Veit Probst, sowie Frau Dr. Maria Effinger (Leiterin der Abteilung Publikationsdienste) und Frau Dr. Karin Zimmermann (Leiterin der Abteilung Historische Sammlungen) für die Möglichkeit, die Ausstellung in den Räumen der Universitätsbibliothek zu zeigen; danken möchten wir ferner Frau Sabine Palmer-Kessler für den Aufbau der Ausstellung, Frau Anja Konopka und Dr. Nadine Becker (Heidelberg University Publishing) für das engagierte Lektorat der Katalogtexte sowie Herrn Johan Holten für die Möglichkeit, „Ausstellen des Ausstellens“ in Baden-Baden unter privilegierten Bedingungen anschauen und anschließend mit ihm erörtern zu können. Mein abschließender Dank geht schließlich auch an die an dem Projekt beteiligten Studierenden für ihren dauerhaften und immer wieder anspornenden Einsatz bei der Umsetzung des Vorhabens.